

schen Bibelübersetzer Van Ess, die katholischen Initiativen zur Bibelverbreitung in der Innerschweiz und an anderen Orten gehören zu den uns weniger bekannten Seiten der Geschichte der Bibelgesellschaft. Die Motive für deren Entstehung waren z. T. allerdings auch apologetischer und zivilisatorischer Art: «Um den Zerfall der christlichen Werte aufzuhalten, erachtete man es als dringlich, der Bibel wieder vermehrt Nachachtung zu verschaffen. Dabei mußte sie aber auch unters Volk gebracht werden. So war es möglich, daß Katholiken und Protestanten an gemeinsamen Projekten zur Herstellung und Verbreitung von Bibeln arbeiten und sich dabei näher kommen konnten» (122). Doch hat Spittler in einem Brief vermerkt: «Denn wahrlich kommen die Menschen nicht zu Gott und zu der Bibel zurück, so helfen alle menschlichen Unterstützungen nichts» (207). Vermutlich hatte er recht. So informiert dieses schöne und seines Quellen- und Literaturverzeichnisses wegen sehr nützliche Buch nicht nur; es macht auch im echten Sinne nachdenklich.

Klauspeter Blaser

Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposium der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationgeschichte 1993, hrsg. von Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1995 (Schriften des Vereins für Reformationgeschichte 198), XIII, 472 S., ISBN 3-579-01666-0, Fr. 137.70

Nachdem im Laufe der letzten Jahre die Erträge wissenschaftlicher Symposien zur reformierten und zur lutherischen Konfessionalisierung in den Schriften des Vereins für Reformationgeschichte erschienen sind, steht die Herausgabe des Bandes über die katholische Konfessionalisierung in logischer Folge. Ist es doch eine wichtige Erkenntnis der jüngeren Konfessionalisierungsforschung, daß es auch eine katholische Konfessionalisierung gegeben und daß diese viele Züge mit der protestantischen Seite gemein hat.

Nach der Betonung von Parallelen müßte nun aber wieder den konfessionellen Spezifika in der konfessionellen Entwicklung Rechnung getragen werden (S. 16) – so einer der Programmpunkte des Symposions, der von *Heinz Schilling* in seinem einleitenden Aufsatz über Profil, Leistung, Defizite und Perspektiven der Konfessionalisierung formuliert wird.

Besonderen Wert messen die Herausgeber der interkonfessionellen und komparatistischen Ausrichtung der Konferenz bei und betonen ihr Bestreben, eine möglichst umfassende Vertretung der Varianten des Gegenstandes und der damit in Berührung kommenden Forschung zu bieten (Vorwort).

Dem Leser eröffnet sich auch wirklich ein erfreulich breites Spektrum an Beiträgen, dessen Aufbau allerdings als programmatisch zu bezeichnen ist:

Den theoretischen Rahmen – sowohl im wörtlichen als auch im bildlichen

Sinne zu verstehen – geben die Aufsätze von *Heinz Schilling* und *Wolfgang Reinhard*, den «Begründern» des Konfessionalisierungskonzepts, vor. Beide Historiker entwickelten unabhängig voneinander in den 70er Jahren als Reaktion auf «einen sozialwissenschaftlichen Reduktionismus und auf einen reduktionistischen Idealismus» (*Schilling*, S. 2) ihre Konzepte, die sich nicht ganz decken: *Reinhard* spricht von der Konfessionalisierung der Kirchen, während *Schilling* die Konfessionalisierung der Gesellschaft betont. Beide Konzepte aber entstanden aus der auf Max Weber zurückgehenden Modernisierungsdebatte und aus der Auseinandersetzung mit dem systemtheoretischen Ansatz. Die Kirche hielt somit wieder Einzug in die Geschichtswissenschaft, aber nicht mehr, um als Hemmschuh des sozialen Wandels, sondern, im Gegenteil, um als dessen Motor zu fungieren.

Die Betonung dieses entstehungsgeschichtlichen Zusammenhangs und des theoretischen Hintergrundes des Konfessionalisierungskonzepts durch beide Autoren erhält im Zusammenhang mit ihren Stellungnahmen zur Kritik der letzten Jahre rechtfertigenden Charakter. Die «Rahmung» der übrigen Beiträge bedingt überdies, daß *Heinz Schilling* genau den Bereich der noch als zulässig erachteten Kritik am Konfessionalisierungskonzept abstecken und auch dieser bereits im voraus einigen Wind aus den Segeln nehmen kann, während durch *Wolfgang Reinhard*s Schlußwort, was denn nun eigentlich katholische Konfessionalisierung sei, berechtigte Kritik relativiert wird und den «Vätern» der Konfessionalisierung eben doch das letzte Wort bleibt. Hier rutscht der Diskurs dann auch manches Mal ins Unwissenschaftliche ab, wenn etwa über Historiker mit anthropologischem Interesse an der Geschichte gesagt wird, ihre Forderungen reduzierten sich auf das Weltbild der 60er Jahre mit dessen Sozialromantik. Die Perspektive von unten wird bei *Reinhard* schließlich sogar zu einer besser begründeten Neuauflage der Konfessionalisierungsgeschichte (S. 423).

Der makrohistorischen und institutionengeschichtlichen Ausrichtung des Konzepts zufolge bilden vier Beiträge zur Bedeutung des Konzils von Trient für die katholische (aber auch protestantische) Konfessionalisierung (vgl. den Beitrag von *Ernst Koch*) den Auftakt der nun folgenden Serie an – trotz der einschränkenden Vorgaben – recht vielfältigen Einblicken (insgesamt 22 an der Zahl):

Klaus Ganzer geht es im Zusammenhang mit der theologischen Dimension des Konzils von Trient um eine Herausstellung der Rückwärtsgewandtheit der Gegenreformation in theologischer und frömmigkeitsgeschichtlicher Hinsicht. Er erhärtet diese Aussage an der Offenlegung der Schwierigkeiten, auf die humanistisch denkende Konzilsteilnehmer bei dem Versuch, ihren Vorstellungen von der Rechtfertigungslehre Gehör zu verschaffen, stießen. Wie jedem Beitrag eine Zusammenfassung der auf dem Symposium geführten Diskussion folgt, so auch diesem, in der daran erinnert wird, daß auch eine rück-

wärtsgewandte Theologie «auf der sozialen Metaebene modernisierende Wirkungen habe entfalten können» (S. 69).

Gottfried Maron sieht auch ganz in dieser auf Modernisierung ausgerichteten Perspektive den ungeheuren Umbruch zu Neuem in der nachtridentinischen Kodifikationsarbeit begründet, die das Ziel einer Zentralisierung und Uniformierung verfolgt habe (S. 122).

Einige der dann folgenden Beiträge lassen Kritik an diesem monolithischen Bild der frühmodernen katholischen Kirche anklingen: *Robert Bireley* betont beispielsweise, daß sich abseits von Trient, ja oft geradezu trotz des Konzils, neue Orden gegründet hätten, deren Mitglieder sich verstärkt neuen Arten seelsorgerlicher Tätigkeit wie traditionellen apostolischen Werken zugewandt und so als Agenten der Konfessionalisierung fungiert hätten. *Anne Conrad* weitet diesen Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen von Frauen in semi-religiösen jesuitischen Gemeinschaften, an der katholischen Konfessionalisierung mitzuwirken, aus. Am Beispiel der Kölner Ursulinen macht sie deutlich, daß Frauen in der pastoralen Praxis bis ins 18. Jahrhundert als «weibliche Kleriker» fungieren konnten, obwohl sich eine solche Tätigkeit kirchenrechtlich nicht rechtfertigen ließ. *Marc Venard* schließlich betont die Bedeutung der Volksreligiosität für die Konfessionalisierung in Frankreich (*Venard* setzt entgegen der sonstigen Forschungsmeinung in Frankreich «Konfessionalisierung» als eigenständige Epoche in der französischen Geschichte an), die die katholische Obrigkeit zu kanalisieren sich bemüht habe, um sie «für den Sieg der römischen Kirche in Dienst zu nehmen» (S. 264).

Einblicke in Konfessionalisierungsvorgänge außerhalb des deutschsprachigen Raumes erlaubt auch der Beitrag von *William Monter* über das Vorgehen der spanischen Inquisition gegen Lutheraner und Morisken – zum Christentum konvertierte Moslems. Er macht die Grenzen deutlich, an die eine Zwangskonfessionalisierung stoßen mußte, wenn wie im Falle der früheren Moslems ein Netzwerk an religiöser Indoktrination als Antwort auf den tridentinischen Konfessionalismus ins Leben gerufen wurde. An ihre Grenzen scheint hier aber auch langsam die Verwendung des Konfessionalisierungsbegriffs zu gelangen, weil es sich um einen Vorgang außerhalb des traditionell christlichen Raumes gehandelt habe, wie in einem Diskussionsbeitrag angemerkt wird (S. 143).

Ronnie Po-Chia Hsia setzt die geographisch geweitete Perspektive fort und macht auf die Bedeutung der außereuropäischen Missionsarbeit katholischer Orden aufmerksam: Während etwa hundert Jahren habe «der feurige Geist der Überseemission den Eifer für die katholische Konfessionalisierung in Europa entzündet» (S. 164).

Der von *Schilling* eingeforderten verstärkten Beachtung der einzelnen Theologien und religiösen Weltanschauungssysteme tragen vor allem einige Beiträge im letzten Drittel des Bandes Rechnung: So denkt z. B. *Rainer A. Müll-*

ler über konfessionelle Spezifika katholischer Fürstenspiegel nach und kommt zu dem Schluß, daß u. a. mehr bei aller Konvergenz zu protestantischen Fürstenspiegeln doch eine ausgeprägte katholische Konfessionspolitik und ein nachdrückliches Insistieren auf katholische Religions- und Glaubenssätze festzustellen sei (S. 345).

Den Schluß der Beitragssammlung bilden zwei Aufsätze zum Konfessionalisierungsgeschehen an konkreten lokalen Beispielen (*Louis Châtellier* über Elsaß und Lothringen und *Angelo Turchini* über Bayern und Mailand) und die methodischen Überlegungen *Walter Zieglers* über Typen der Konfessionalisierung. *Ziegler* fordert eine stärkere Bindung der Konfessionalisierungsforschung an die konkreten Vorgänge und eine differenzierende Ordnung derselben, um das bisher vorherrschende Bild einer idealtypischen Konfessionalisierung zu korrigieren. (Vgl. dazu auch die Besprechung des fünften Bandes der Reihe «Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung» von *Walter Ziegler* und *Anton Schindling*, die im letzten Band dieser Zeitschrift erschienen ist.)

Um bei der Vielfalt der Beiträge und der in ihnen zumindest vereinzelt anklingenden Kritik an der Unschärfe der Makroperspektive des Konfessionalisierungsparadigmas den gemeinsamen Boden der Diskussion wieder herzustellen, sind die Beiträge von *Martin Heckel* und *Dietmar Willoweit* über rechtsgeschichtliche Aspekte der Konfessionalisierung nicht von ungefähr im Mittelteil der Beitragssammlung plaziert.

Grundsätzlich lassen die Herausgeber die Kritik an der makroperspektivischen Ausrichtung der Konfessionalisierung schon gelten – *Schilling* sieht die Notwendigkeit, durch eine anthropologisch-ethnologische Perspektive nach den «lebensweltlichen Konsequenzen» des Konfessionalisierungsprozesses zu suchen (S. 7), und *Reinhard* erachtet die Untersuchung von Vorgängen vor Ort nach dem «(Mischungs-)verhältnis von Fremd- und Selbstkonfessionalisierung» für unerlässlich (S. 449). Die Aussagen lassen die dem Konfessionalisierungskonzept zugrundeliegende Vorstellung der Akkulturation klar zutage treten.

Daß die Geschichte der Konfessionen auch in Zukunft als ein Modernisierungsprozeß verstanden wird, zeigt sich deutlich in dem von *Heinz Schilling* benutzten Vokabular zur Periodisierungsfrage: Das späte Mittelalter wird zur Boarding-, die Reformation zur Runway- und die Konfessionalisierung zur Take-off-Phase der alteuropäischen Modernisierung (S. 35).

Anthropologisch ausgerichtete mikrohistorische Studien, die die Klarheit dieses Konzepts trüben und es seiner Eindeutigkeit berauben könnten, sucht man in diesem Sammelband dann auch vergeblich.

Im Rahmen des Konfessionalisierungskonzepts schließt der Band aber auf eindruckliche Weise eine bis dahin bestehende Lücke: Die Vielschichtigkeit des katholischen Konfessionalisierungsprozesses, mit seinen Parallelen zur,

aber auch seinen Eigenheiten gegenüber der protestantischen Entwicklung, wird durch das breite Spektrum der Beiträge überzeugend vorgeführt.

Frauke Volkland, Greifensee

Johannes Rütiner, **Diarium 1529–1539**, hrsg. und übers. von Ernst Gerhard Rüschi, St. Gallen: Vadianische Sammlung 1996 (Auslieferung: Kantonsbibliothek, Notkerstr. 22, CH-9000 St. Gallen), 5 Bde. (1 Kommentarband: Einführung und Register; 2 Textbände in je 2 Teilbänden: lateinischer Text und Übersetzung)

Nachdem Johannes Rütiners *Diarium* bislang nur zu einem geringen Teil in Publikationen zugänglich war, bietet E. G. Rüschi mit seiner Ausgabe nun den vollständigen lateinischen Text mit deutscher Übersetzung. Der Herausgeber ist durch zahlreiche Veröffentlichungen zur St. Galler Geschichte im Zeitalter der Reformation ausgewiesen und hat auch bereits unter verschiedenen thematischen Gesichtspunkten einiges aus dem *Diarium* in deutscher Übersetzung publiziert.

Johannes Rütiner wurde 1501 geboren. Nachdem er zunächst in seiner Heimatstadt St. Gallen die Lateinschule besucht hatte, ging er zu weiteren Studien nach Basel, wo er sich dann auch an der Universität immatrikulierte. Dabei war ihm an einer soliden humanistischen Allgemeinbildung gelegen. Nach der Rückkehr in die Leinwandstadt St. Gallen im Jahre 1524 ging Rütiner seinen beruflichen Weg ins Weberhandwerk und in die kaufmännische Tätigkeit. In diesem Umfeld machte er seine alltäglichen Erfahrungen und gewann seine Freunde. Befreundet war er aber auch mit Johannes Keßler, der zum Kreis der Gelehrten in der Stadt gehörte, zu dem Rütiner sonst nur gelegentlich Zugang fand.

Rütiner hat mit seinen Aufzeichnungen an Weihnachten 1528 begonnen und sie bis zum Frühjahr 1539 fortgeführt. Er hat sie selbst als «*Commentationes*» bezeichnet. Seit dem 18. Jahrhundert ist in sachlich unzutreffender Weise die Bezeichnung «*Diarium*» verwendet worden, die inzwischen allgemein üblich ist. Um ein Tagebuch handelt es sich nicht. Es ging Rütiner auch nicht darum, eine Chronik zu verfassen. Seine Notizen sind als eine private, nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Sammlung von Informationen zu verstehen. Zu diesen gelangte er durch Menschen aus ganz unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen, die ihm Vertrauen entgegenbrachten. Aus seiner gewinnenden Art ergaben sich namentlich auch die offenen Gespräche mit Menschen, die dem Täuferturn anhängen oder angehangen hatten. Die Gewährsleute für seine Notizen hat Rütiner meistens genannt.

Mit seinen Aufzeichnungen bietet Rütiner ein Kaleidoskop von Nachrichten aus den verschiedensten Bereichen des öffentlichen und privaten